

# Schulbesuche : aus der 30jährigen Praxis eines kantonalen Schulinspektors

Autor(en): **Bührer, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse**

Band (Jahr): **10 (1937-1938)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-852545>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Zum Zyklus: „Die Landschule“.

Das Basler Institut für Behandlung neuzeitlicher Erziehungs- und Unterrichtsfragen hat den Stand der Landschulpädagogik des Kantons Baselland zur Diskussion gestellt. Aus allen diesen lebendigen Erörterungen ersahen wir, daß die Landschule stärker vielleicht noch als die Stadtschule von der wirkungsreichen Stromwelle der Erziehungserneuerung erfaßt worden ist. Der Initiative rühriger, im Stillen wirkenden Arbeitsgemeinschaften entsprungen, hat die Reform mit besonderer bodenständiger Prägung im ganzen Kanton ihre Verbreitung gefunden, die Reform, die nichts anderes ist als das rastlose Bemühen der Lehrerschaft unter vollem Einsatz der ganzen Persönlichkeit der Jugend das Beste zu ge-

ben, sie in unablässigem Bemühen zu bilden und zu guten, brauchbaren, heimatverbundenen und vaterlandstreuen Menschen zu erziehen. Wir haben während dem Ablauf der Prüfung dieser Frage den starken Eindruck bekommen, daß die Landschule auf hohem Niveau steht, und daß in einem Staatswesen, wo der Dorfpädagoge in engster Verbundenheit mit dem Volk und Boden eine Generation zu so gesunden Bürgern heranzieht, im besten Sinne Pestalozzis gehandelt wird.

A. G e m p e l e r, Leiter des Instituts  
für Behandlung neuzeitlicher Erziehungs- und  
Unterrichtsfragen, B a s e l.

## Schulbesuche.

Aus der 30jährigen Praxis eines kantonalen Schulinspektors.

Von H. BÜHRER, Schulinspektor des Kantons Basel-Landschaft, Liestal.

„Wenn einer eine Reise tut, so kann er was erzählen“, und wenn er über 30 Jahre lang sämtlichen Schulen von 72 Gemeinden nachgereist ist, so könnte er ein Buch darüber schreiben, das aber wohl weder einen Verleger, geschweige einen Käufer fände. Es sollen daher nachfolgend nur einige typische Beobachtungen anlässlich der ca. 8100 Besuche, nämlich durchschnittlich 270 im Jahr, stichprobenartig mitgeteilt werden.

Ein Schulbesuch unterscheidet sich von einem gewöhnlichen Besuch u. a. dadurch, daß er weder eingeladen noch angezeigt wird, und deshalb manchmal auch nicht willkommen ist, weil er „ungeschickt“ hereinplatzt. Das hängt eben mit seinem amtlichen Charakter zusammen: man will die Schule im Alltagskleid und keine Theatervorstellung sehen. So kommt man eben bald am Anfang, bald in der Mitte und bald am Ende des Schuljahres, aber leider — oder gottlob — nur einmal jährlich, schon aus Zeitmangel.

Wenn einer morgens 6 Uhr aufgestanden ist und eine anderthalb (viele Lehrer sagen eineinzwertel) Stunden lange Reise, vielleicht bei Sturm und Regen, hinter sich hat, kann er wohl etwa unwirsch werden, wenn er eine verschlossene Schultüre antrifft, oder geraume Zeit nach Schulbeginn den Lehrer oder die Lehrerin noch nicht auf dem Posten, sondern etwa bei einem „Ständli“ im Ausgang antrifft. Hört der Mann aus der Residenz aber schon vor 8 Uhr von weitem das Jungvolk auf dem Schulplatz herumtollen, so fallen ihm etwa die Verse aus dem „Osterspaziergang Fausts“ ein:

Ich höre schon des Dorfs Getümmel.  
Hier ist des Volkes wahrer Himmel.  
Zufrieden jauchzet Groß und Klein.

Und wenn, einer wachhabenden Gemse gleich, ein pfißiger Knirps den Weitausschreitenden, Bebrillten erblickte, oder jetzt die Benzinkutsche aufs Schulhaus zusteuern sieht, so rennen einige spornstreichs ins Schulhaus mit dem Warnruf: „dr Inschpäckder!“ und mit dem „Ueberraschungsmanöver“ ist's wieder einmal nichts... Das gilt aber nur für kleinere Gemeinden, in großen kräht kein Hahn nach ihm...

Hat der Unterricht schon begonnen, so tritt der Besucher, ohne das hier nicht bräuchliche „Herein!“ abzuwarten, ins Schulzimmer. Die Kinder grüßen meist durch Aufstehen, bisweilen allerdings erst auf Geheiß. Höfliche Lehrer bieten einen Stuhl an, falls überhaupt einer vorhanden, andernfalls muß der Gast mit der Verlängerung seines Rückens einen Fenstersims oder Schultisch austauben und zudem sehen, ob er Hut und Mantel an einen Fensterriegel hängen kann. Bisweilen ist der erste Eindruck nicht der beste, was auch bei einem gewöhnlichen Besuch so sein kann. Vielleicht ist der Lehrer gerade un-päßlich oder hat irgend einen Aerger gehabt, eine Strafpredigt oder Exekution losgelassen, oder eine Nebenarbeit — etwa einen Artikel ins Lokalblatt — fertig machen wollen, kurzum der Besuch ist ihm so willkommen — wie ... ein Hund im Kegelries. Aber das sind natürlich Ausnahmen, die den freundlichen Empfang als Regel erscheinen lassen.

Nachdem das Schulvölklein den „Visitor“, wie er im Züribiet, wo die Lehrer keinen Inspektor dulden, heißt, erstaunt, verdutzt oder grinsend, kürzere oder längere Zeit aufs Korn genommen, kann der Unterricht beginnen, bzw. fortgesetzt werden. Sonderbar, ja verdächtig sind die — wiederum seltenen — Fälle, wo sofort ein anderes Thema vorgenommen,

etwa eine Platte vom letztenmal serviert, nach dem Stundenplan geschaut — der ja nur „Richtlinie der Stundenverteilung sein soll“ — oder wenn befohlen wird: „Nehmt das Buch, schlagt auf Seite . . .“ Man trifft's auch, daß eine ganze Stunde drauflosgelesen wird, alle Aufsatzfehler jedes Schülers mit der gähnenden Klasse durchgequetscht, Einmaleinsreihen bis zur Bewußtlosigkeit heruntergeschnurrt, -geleiert oder -gebrüllt, Dingwörter herausgeschrieben werden und was dergleichen Zeitvertreib mehr ist. In einem Anfall von Repetierfieber veranstaltet man ein Examen, wobei man sein methodisches Pulver trocken halten kann. In allen diesen Fällen fehlt es, sofern nicht eine Verlegenheitspsychose vorliegt, an der Hauptsache eines guten Unterrichts, an der Vorbereitung. Der Besucher läßt, weil er ja kein Neuling mehr ist, solche Dinge gleichmütig über sich ergehen, versucht trotzdem, um der Schüler willen, die er bedauert, ein interessiertes Gesicht zu machen, öffnet Schrank und Pult, freut sich an der vorbildlichen Ordnung darin, steckt die Nase in die Hefte und in den Schulrodel, wenn er beide gefunden hat. Nicht selten öffnet er aus freiem Antrieb ein Fenster, damit die Luft nicht zu dick und schwül wird, zieht einen Storen herunter, oder blickt aufs allfällig vorhandene Thermometer. Wird geschrieben, so zirkuliert er durch die Bankreihen und spendet Lob oder Tadel, freut sich an den schönen Schriften, der vorzüglichen Haltung, dem lauten Sprechen und der gespannten Aufmerksamkeit der muntern Schar.

Da das Milieu ein wichtiger Erziehungsfaktor ist, wird auf den Zustand des Schulzimmers geachtet. Trotz jahrzehntealter Vorschrift müssen an nicht wenigen Orten immer noch die Schüler es reinigen, wenn schon es weniger von ihnen als von sämtlichen Dorfvereinen verunreinigt wird. Gediegener Wandschmuck legt Zeugnis ab vom künstlerischen Geschmack des Lehrers und der Lehrerin und wenn gar noch Blumenstöcke vor den Fenstern stehen, so lacht unsereinem das Herz im Leibe. Wo die Lehrperson es versteht, den täglichen Arbeitsraum der Kinder heimelig und gemütlich zu gestalten, ist die beste Voraussetzung für einen guten Unterricht gegeben. Wie gern helfen ihm die Kinder dabei, wenn er sie anzuleiten weiß! Wo es mit dem Ersatz alter Schulbänke und unbrauchbar gewordener Wandtafeln vorwärts geht, kommt stets dem Lehrer das größte Verdienst zu. Gelingt's ihm nicht, so hilft manchmal ein Stupf von Liestal.

Hauptsache ist dem Besucher natürlich immer der Unterricht des Lehrers. Ist er lebhaft, anregend, gründlich, oder matt, langweilig und oberflächlich? Wird nur doziert, gepaukt, gedrillt oder ist es ein Arbeitsunterricht im guten Wortsinne, der die Kinder zu eigentätigem Lernen antreibt? Wie ist der unterrichtliche Stand der Klasse im Verhältnis zum Lehrplan und zur Schulzeit? Wieviele Schüler ver-

mögen nicht zu folgen oder leiden an körperlichen oder geistigen Gebrechen? Sind die Hausaufgaben der Leistungsfähigkeit angepaßt? Dienen sie der Vertiefung und Befestigung des Stoffes und werden sie regelmäßig kontrolliert? Auf alle diese und noch andere Fragen will der Besucher Auskunft haben.

Natürlich werden auch die Schüler inspiziert: ihre Haltung beim Antworten, Lesen und Schreiben, der Zustand ihrer Bücher und Hefte, ihre Disziplin beim Betreten und Verlassen des Schulzimmers, ihre Sprechweise, vor allem ihr Arbeitseifer. Eine alte Lehrerin pflegte immer ihre Erstkläbler zu ermuntern, dem Inspektor Freude zu machen, und es gelang ihr auch. Gern bezeugt er, daß es in sehr vielen Schulen immer eine Freude ist, dem Unterricht zu folgen und von Jahr zu Jahr die Fortschritte des Lehrers und der Lehrerin in der Lehrkunst und die der Schüler im geistigen Wachstum zu verfolgen.

Die kurz bemessene Zeit erlaubt es dem Schulinspektor nicht, dem Unterricht anders als passiv beizuwohnen. Grundsätzlich wurde stets vermieden, unaufgefordert in denselben einzugreifen, da auch der Schein einer Bloßstellung des Lehrers vermieden werden soll.

Mit mehr oder weniger Sammlung ist das alte Schulgebetelein „Wir gehen aus der Schule fort“ oder das Vaterunser hergesagt worden. Die Schüler haben zusammengepackt und verlassen das Zimmer mehr oder weniger anständig und geordnet. Oft haben sie es so eilig, daß sie sich vom Besucher weder einzeln noch gemeinsam verabschieden. Höflichkeit ist ja nicht mehr überall Mode. Trotzdem muß die Schule unnachsichtlich auf Anstand und Höflichkeit, wenigstens in ihrem Bereich halten, mag unsere dekadente Kultur auch diesen Tugenden keinen großen Wert mehr beimessen. Man hat ohnehin nicht selten das Gefühl, als ob das erzieherische Wirken des Lehrers aufhöre, sobald ihn die Schultüre von den Kindern trennt. Ihr Benehmen und ihre Reden auf der Straße und dem Spielplatz beweisen, daß die heutige Jugend, was auch einseitige Lobredner sagen mögen, zum mindesten nicht besser ist, als früher.

Lehrer und Schulbesuch sind allein im Schulzimmer zurückgeblieben. Es folgt die „Manöverkritik“. Vielleicht ist es meine unverzeihliche Art, die aber das Amt mit sich bringt, daß ich etwa zu wenig lobe und zu viel kritisiere. Meiner Meinung nach soll Pflichterfüllung für einen Lehrer eben eine Selbstverständlichkeit sein, wofür nicht jedesmal ein Lorbeerzweig gereicht werden muß. Hervorragenden Leistungen wird die Anerkennung nicht versagt. Selbstsichere, von der Vorzüglichkeit ihrer Unterrichts- und Erziehungsmethoden überzeugte und überzogene Leute brauchen und wünschen weder Lob noch Tadel. Die geringste harmlose kritische Bemerkung bringt sie in die Schwünge. Der Alte mit seinen veralteten Ansichten solle sie doch in



Ruhe lassen. Er tut es auch... Den Unsichern und Zaghaften, die fast verzweifeln möchten wegen der vielen Schwachen in ihrer Klasse oder allerlei sonstigem Berufskreuz aber gilt es, Mut zu machen, sie recht aufzumuntern und zu beraten, eingedenk des Wortes: Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen, ein Werdender wird immer dankbar sein. Wer die Kinder und seinen Beruf liebt, rastlos an seiner Selbsterziehung und Fortbildung arbeitet, wird nie mutlos verzagen, er ist auf dem rechten Wege, auf dem ihm aufrichtige, erfahrene Kollegen und gute Bücher weiterhelfen können.

So sprechen sich Lehrer und Inspektor gegenseitig in Minne aus. Einen schriftlichen Bericht über den Besuch abzugeben, habe ich nie für nötig gefunden, denn auf dem vorgeschriebenen kurzen Rapport an die Erziehungsdirektion steht nichts anderes, als was dem Lehrer mündlich mitgeteilt wurde. Wer es wünscht, kann jederzeit eine Kopie davon haben. Von Geheimdiplomatie ist da keine Rede. Schulaufsicht ist Vertrauenssache, noch mehr als Viehhandel und Möbelkauf. Wo das gegenseitige Zutrauen fehlt, ist sie wertlos.

## Landschularbeit.

Von E. GRAUWILLER, Liestal.

„Stadtschulen sind besser als Landschulen“, dies ist die allgemeine, volkstümliche Auffassung, die sich deckt mit der Ansicht, daß die Landschulen umso besser seien, je mehr sie sich der vielgeteilten, spezialisierten Stadtschule nähern. Damit ist aber auch erneut der Bückling gemacht vor der Stadt als dem Inbegriff höherer Kultur und Bildung, dieweil man verächtlich über die Schultern sieht nach dem sog. „ungebildeten Landvolk“. — In der Ueberschätzung der städtischen Zivilisation und der Verneinung der Dorfkultur liegt ein erster Grund zur Problematik der Landschule; denn aus dieser Einstellung heraus verneint der Landlehrer das Bauerntum und setzt seine Schule in Galopp zur Konkurrenz mit der Stadtschule. Wir aber fragen: Kann dies der Sinn der Landschule sein, daß sie sich selber aufgibt? Daß sie sich als Aschenbrödel und Stiefschwester fühlt und es der vornehmen Stadtschule gleichtun will? Hat sie sich nicht vielmehr zu besinnen auf ihren Eigenwert und daraus ihre besondere Aufgabe und Gestaltung abzuleiten? — Nach Häberlin soll jeder einzelne Mensch zur kulturellen Persönlichkeit und Berufstüchtigkeit erzogen werden, indem er für seine Umwelt in diesem Sinn zu fördern ist. Demnach hat auch jede Schule eine, durch ihr besonderes Milieu bedingte Bildungsaufgabe. Die Qualität einer Schulgattung hängt darum nicht einfach ab von ihrem Standort oder ihrem Aufbau, sondern sie ist bedingt durch die Intensität, mit der sie die Zöglinge für ihre Kulturschicht zur Berufstüchtigkeit emporzuführen vermag. Dieser Auffassung ist auch Pestalozzi mit seinem Ausspruch: „Also Landschulmeister, verliere nie aus dem Auge, wozu du deine Kinder bilden willst. Hilf ihnen, ihre geistigen Wurzeln tiefer in den Heimatboden zu senken. Stelle dein Ziel auf die Heranbildung einer bodenständigen, landfrohen, leistungsfähigen Persönlichkeit.“

Will der Landlehrer seiner besondern Bildungsaufgabe gerecht werden und hat er die Absicht, die

Landschule in ihrer Eigenform deutlich herauszuarbeiten, so erhebt sich für ihn zunächst die grundsätzliche Frage nach der Besonderheit der Landkultur, nach dem Unterschied zwischen Stadt und Land. Prof. Dr. K. Weidel kennzeichnet ihn wie folgt:

Der Hauptgrund dafür, daß der Städter so wesentlich anders ist als der Bauer, liegt offenbar in dem sehr verschiedenartigen Verhältnis der beiden zu Grund und Boden. Der Bauer ist aufs engste verbunden mit der Scholle, er ist geradezu verwachsen mit ihr, und mit seinem ganzen Leben steht er in engster Abhängigkeit vom Rhythmus der Jahreszeiten, des Wetters und Klimas, während der Städter von der Scholle völlig gelöst ist. Nicht einmal das Haus, in dem er wohnt, gehört in der Regel ihm, und was er zum Leben braucht, erzeugt er nicht selbst. Die Lebensmittel sind ihm fremde, käufliche Ware. So fehlt ihm die Urverbundenheit, mit dem Boden vollständig, und er hat höchstens ein romantisch sentimentales Verhältnis zur Natur. Der Städter ist also in gewissem Sinne frei, er ist unabhängig von der Natur und fühlt sich auch nicht sehr gebunden an seine Wohnörtlichkeit, wie er sich andererseits unbeschwert fühlt von den willkürlich geschaffenen menschlichen Einrichtungen. Er liebt die Abwechslung, er ist beweglich und in gewissem Sinn pietätlos, indem er sich unabhängig fühlt vom Vergangenen und darum dem Fortschritt huldigt, während dem Bauern alles Gewachsene und Gewordene heilig ist und er infolgedessen zäh an Sitten und Gebräuchen festhält. — In der Stadt verlieren Religion und Kunst ihre Erdnähe und Ursprünglichkeit; sie werden objektiver, vergeistigter und damit aber international, wie überhaupt das meiste, das dem Leben des Städters Inhalt gibt, internationaler Besitz ist. Es ist deshalb nicht zu verwundern, daß z. B. ein Stadtbasler sich in einer fremden Weltstadt kulturell eher zurechtfindet als in der bäuerlichen Nachbarschaft, während der Bauer undenkbar ist ohne starke Verwurzelung an seinen engen Heimatboden. Wenn darum im Gegensatz zum Städter das Leben des Bauern armselig und ein-